

# Zwei Gedichte

Autor(en): **Züricher, Ulrich Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633672>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 2 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 12. Januar 1924

## ~ Zwei Gedichte von Ulrich Wilhelm Züricher. \* ~

### In weiter Welt.

Kein Leben gibt's in weiter Welt,  
Das ganz im Wind verweht;  
Durch alles Dasein sonnenfroh,  
Ein unablässig Keimen geht.

Kein Wörtlein tönt in weiter Welt,  
Das ganz im Wind verhallt;  
Von irgendwo, von irgendwem  
Dir stets ein freundlich Echo schallt.

Und wenn voll Angst in weiter Welt  
Das Herz im Winde wacht,  
So weiß es doch, daß tiefes Blau  
Sich wölbt ob wilder Wolkenhacht.

### Wirke, so lang es Tag ist.

Es ruht das Glück des Lebens  
Auf schwankem Grund;  
Es kann das Schicksal kommen  
Zu jeder Stund  
Und lähmen und töten.  
Dann sinkt in Nacht das Denken,  
Der Mund verstummt,  
Und klagend durch die Lüfte  
Es leis nur summt  
Von dem, was von Nöten.

Drum fülle deine Tage,  
Und sprich das Wort,  
Das dir im Herzen brennet,  
Und fort und fort  
Sei Zeuge der Klarheit;  
Daß werb' in deinem Werke,  
Wenn längst du tot,  
Ein Funke Geist und Liebe  
In Kampf und Not  
Für mutige Wahrheit.

\* Aus „Wegspuren“. Siehe Buchbesprechung.

## ~ Das glückhafte Niesen. ~

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stifelberger.

2

Schon geraume Zeit hatten sich die jüngeren Schwestern zugezwinkert, als führten sie etwas Besonderes im Schilde; nun erhoben sich Cordula und Clarissa und erschienen nach wenigen Minuten wieder mit einem zierlichen Kranz aus allerlei Feldblumen, Salbei und wilder Minze. Sie setzten das würzig riechende Gebinde dem Geburtstagskind mit feierlicher Gebärde auf den blonden Scheitel; Wihorad, die Schelmin, aber erklärte lebhaft: „Nicht ohne Intention haben wir die Farben zu dem Kranze also zusammenadjustiert. Das Grün, das den Unterton oder die Basis bildet, bedeutet en Art die Hoffnung, so Ihr wohl auf die einstmalige Vereinigung mit Eurem Schäfer setzen dürfet. Das Blau“ — sie wies auf die Wegwarten und Glockenblumen — „ist die Treue, die Ihr Eurem Seladon Balthasar Collin halten möget wie er Euch; dies feurige Rot aber“ ...

Sie hatte auf eine Mohlblume deuten wollen, die in der Mitte des Kranzes über Barbaras Stirne wie ein ungeheurer Rubin leuchtete. Doch die Aebtissin hatte die

jede Hand mit der Linken abgefangen und gab ihr mit der Rechten einen Klaps darauf. „Schweig, Närrin,“ sagte sie lachenden Antlitzes. Aber in ihrer Stimme lag ein allen bekannter Unterton, der jegliche Fortsetzung des Spases so wohl ausschloß, als habe sie allen Ernstes gesprochen.

„Ist das auch eine Art, ein Geburtstagskind zu plagen?“ tadelte gutmütig die alte Schwester Petronella.

Mehr als eine der Jungen, ja, auch der Betagteren, dachte insgeheim: „Nicht ungerne ließ' ich mich also plagen, so nur Grund dazu vorhanden wäre!“

Die ungemerkte Petronella aber sagte: „Machet lieber eure Chörnlein herfür, daß unser liebes Gastkind auch etwas Rechtschaffenes heimzubringen habe, wozu ich alles das Larifarizeug von Physiognomei und Idyllerei nicht rechne!“ Und die Gute, die eben nicht zu den Neumodischen zählte, ergriff unter ihrem Sessel einen wahrhaftigen Handkorb und stellte ihn breit auf den Tisch. „Die Hände sind von der Gartenarbeit schwierig,“ meinte sie; „aber zum Binsenflechten unter dem Wasser tun sie's zur Not noch, wenn's für je-